Stehauferl

Roman von Wilhelm Herbert

(4. Fortsetzung.)

Dann geht er an den Schreibtisch und greift nach einem Blatt Papier. „Eine Anzahl junger Leute — darunter leider vier Schüler des Gymnasiums — haben sich an einem Exzeß beteiligt, der in einem Vergnügungslokal heute Nacht stattfand. Sie wurden daraus entfernt und haben dann aus Rache eine große Spiegelglasscheibe zertrümmert. Ihr Bruder war darunter. Es ist Strafanzeige erstattet. Außerdem verlangt der Eigentümer Schadenersatz. Schwer verletzt sind unsere Schulgesetze."

Dreifach hämmert das Unheil auf Evi.

Dem Professor schneidet ihr bekümmertes Gesicht ins Herz. Auch der Rektor mildert den streng gewordenen Tonfall.

„Es tut mir leid für Ihre Familie — auch für den Jungen selbst. Er war sonst kein übler Schüler — nur etwas leicht."

Er hält einen Satz lang inne. Sein graues Auge kreuzt ihren angstvollen Blick. „Er soll morgen kommen. Wir werden dann das Weitere sehen."

Der Rektor nickt und gibt dem Professor ein Zeichen, zu bleiben.

Evi geht tief niedergedrückt hinaus.

Mit Neid betrachtet sie alle die fröhlichen Jungen, die lachend, ihre Faschingsabenteuer beschwatzend hereindrängen.

Warum kann Marl nicht unter ihnen sein?

Hat er Schlimmeres getan als sie? Oder nur mehr Unglück gehabt?

Sind nicht sie alle zum Unglück geboren?!

Sie gibt sich einen Ruck und entflieht den eigenen Gedanken.

Schwer genug wird's ihr. Bei zwei, drei Geschäften, wo sie um Arbeit vorspricht, speist man sie ab. Der Bedarf ist gedeckt.

In einem Mantelladen in der Kaufingerstraße nimmt man sie an. Sie erhält ein Arbeitsbuch und erfährt die Bedingungen. Dazu gibt man ihr einen großen Pack zugeschnittener Stoffe.

Sie schleppt sich heiß bis in die Lederergasse.

Ueber den Berg auf den Armen hinweg glaubt sie ihrem Haus gegenüber eine schwarzseidene schlanke Gestalt im Torschatten verdämmern zu sehen.

Gedemütigt will es sie niederdrücken. Gleich aber richtet sie sich gerade auf, preßt den Ellbogen auf die Türklinke und schiebt ihre Last vor sich her ins Haus.

Im Sterbezimmer wird gesprochen.

Evi legt den Arbeitspack in ihrer Kammer auf's Bett.

Da ruft sie der Vater.

In Onkels Armstuhl sitzt jemand, von dem bloß der rotgraue Haarschopf über die Lehne schaut.

Der Vater muß erst noch einmal den Zettel mit dem sonderbaren Namen betrachten, ehe er ihr den Mann vorstellen kann.

„Herr Fortunat Waldgeläut möchte das Zimmer. — Meine Tochter Evi!"

Mit einer verrenkten Bewegung steht aus dem Stuhl ein kleiner blasser Mann auf, der einen Spitzhöcker und ein verkümmertes linkes Bein hat. Sein mädchenhaftes sommersprossiges Gesicht, mehr verunziert als geschmückt durch einen rötlichen Knebelbart, hat das Glück schöner Augen, die blau, sonnig und froh in's Leben schauen, als hätten sie sich aus einem ganz anderen, jungschmucken Menschen hier herein verirrt.

Die Augen gewinnen Evi und sie hat die Augen gewonnen. Leuchtend hangen sie an ihr.

Eine kleine Kinderhand — nur viel zu lang — schlüpft kühl in die ihre und klammert sich auf einen Ruck habgierig darin fest. Dann flieht sie spitzbübisch scheu davon.. und der Kleine macht eine Verbeugung, die viel zu tief ist für das Bürgermädl, vor dem er steht.

„Notenschreiber ist der Herr," sagt der Obersekretär. „Den Mietzins zahlt er voraus und einziehen möcht' er gleich."

„Wenn ich überhaupt...." Fortunat Waldgeläut schaut sie ängstlich an und tritt halb hinter den Stuhl.

„Wir sind ja froh, wenn wir kein Gelauf haben. Sein muß es schon einmal...." Müller hält in seinen Worten zurück. Er kann keine Wärme für das verschrobene Männchen aufbringen. Aber es paßt ihm, daß der sich bescheiden ins Haus einzügen muß und — scheint es — auch will.

„Uns sind Sie willkommen," lächelt Evi und ihr freundlicher Blick sagt: „Mir kannst Du's glauben...."

Auf den scharfen Backen des Notenschreibers glimmt ein freudiges Rot auf. Aber er merkt an dem Hausherrn noch einen Vorbehalt. Kränkliche Menschen wie er haben eine feine Witterung.

„Wenn hoffentlich auch die Frau Obersekretär".... sagt er mit weicher Stimme besorgt.

Müller tritt an die Türe. „Theres!"

Keine Antwort.

Er geht in die Küche. „Du Theres! Ein Zimmerherr ist da. Schau dir ihn an! Gleichsehen tut er nix und einen Buckel hat er und einen krummen Fuß. Aber ich glaub', es ist ein anständiger Mensch und den Mietszins zahlt er voraus — zwanzig Mark...."

Er wartet einen Augenblick. „Notenschreiber ist er."

Dann schüttelt er schon zum voraus mißbilligend den Kopf. „Fortunat Waldgeläut, sagt er, heißt er."

Sie wendet den Rücken nicht von ihm, sondern schneidet weiter am Knödelbrot.

„Du, Theres! Hast g'hört?"

Jetzt dreht sie sich um. Ihr Gesicht ist ohne Ausdruck.

„Das sind Eure Sachen," sagt sie teilnahmslos.

„Das ist doch keine Red'", zankt er halblaut und verlegen.

Ihre Stimme hat etwas unheimlich Drohendes. „Mit da drüben laß du mich ein für allemal in Ruh'!"

Er schüttelt verdutzt den Kopf und steht noch eine halbe Minute.

Sie sieht ihn nicht mehr an.

Da geht er.

Wie er hinüberkommt, reden Fortunat und Evi von den Nachtigallen.

Drei Nachtigallen hat der Notenschreiber — so hat er ihr erzählt. Von einem Hausierer, bei dem sie verkommen wären, hat er sie gekauft — lang schon.

„Meine Frau hat keine Zeit," sagt Müller. „Sie laßt sich entschuldigen. Sie wissen schon — Hausfrauen beim Knödelbrotschneiden! Aber es ist ihr recht."

Der Kleine greift rasch in die Brust, holt eine große Ledertasche heraus und legt zwanzig Mark auf den Tisch.

„Ich darf also meine Sachen holen?"

Müller sieht die Tochter an.

„Gelt, ja, Vater?" lächelt sie schnell.

„Ja!" sagt er und nimmt die zwanzig Mark. „Haben Sie ein Zinsbüchl?"

„Freilich!" Der Notenschreiber bringt's aus der anderen Brusttasche heraus. „Bei dem Herrn Magistratsschreiber Blasius Staberl hab' ich gewohnt — zehn Jahr' — aber da hat's zum vierten Mal Zuwachs gegeben — sie brauchen das Zimmer jetzt selber...."

Der Obersekretär nimmt das Buch und blättert darin. „Schön! Bis Sie wiederkommen...."

Fortunat Waldgeläut macht drei, vier tiefe Verbeugungen, die alle der Evi zu gelten scheinen, und eilt davon.

Eine Minute später kniet Evi auf dem Boden mit Putzschaff und Scheuertuch und fegt und rüppelt darauf los. Der Obersekretär steigt geschäftig über ihre Hände hinüber und schleppt aus Kasten und Kommode das kleine Erbe des Verstorbenen hinaus.

Dann nimmt er die Bilder von der Wand und staubt sie auf der Altane ab.

Gemeinsam klopfen er und die Tochter ebendort Matratze und Polster, die samt den Betten seit gestern früh in der Luft liegen.

Schon steht Evi auf dem Fensterbrett und macht neue Vorhänge auf.

Flink, als ob sie hexen könnt', geht ihr alles von der Hand.

Der Marl steigt aus dem Bett und schaut durchs Schlüsselloch, wie es läutet.

Er sieht zwei flachshaarige Buben — vom Magistratsschreiber Staberl sind sie — die einen Waschkorb voll Bücher, Schriften und Noten bringen. Hinterher kommt der neue Zimmerherr, einen Geigenkasten unter dem Arm, eine Petroleumlampe in der anderen Hand.

Evi überzieht grad die Kissen frisch.

„So, Blasi, Schorschl!" sagte er. „Da tut's die Sachen her!"

Die Buben schauen sich neugierig im Zimmer um und rennen dann voll Gschaftlhuberei davon.

Wie sie zum zweiten Mal kommen, haben sie den Korb abermals voll von Büchern und Musikalien.

Fortunat Waldgeläut hat in jeder Hand ein Bild. Eine Flöte schaut ihm aus der Brusttasche.

Mit lachendem Stolz in den Augen zeigt er der Evi, die frischen Weihbrunn in das Porzellankesserl an der Wand füllt, den „Tandlmarkt in der Au" und „die Christkindldult auf dem Dultplatz". — „Von meinem Freund Schorsch Brandner. Kunstmaler ist er. Der kann was."

Das dritte Mal haben die Buben einen geschnitzten Kreuzchristus und ein Notengestell.

Fortunat trägt in der einen Hand einen großen verhängten Käfig und führt an der anderen ein kleines, flachsblondes, braunäugiges Mädl. „Ich muß es schon jetzt gleich sagen," schmunzelt er, läßt den Käfig behutsam auf dem Boden nieder und stellt das Kind vor. „Eine Freundin hab' ich auch — da die Christine Staberl ist's!"

Evi nimmt das Kind unter den Armen und hebt es hoch. Die Kleine schiebt ihr schüchtern die zwei Aermchen um den Hals. So geben sie sich einen Kuß.

Fortunat sieht andächtig zu — und aus dem Käfig schluchzt es leise.

Da kommen zwei Männer mit einem großen Kleiderkoffer. Der eine ist schlank und schmächtig, ein wenig stubenfarben in dem stillernsten Gesicht. Silberfäden im braunen Haar und einen sauberen, abgetragenen Rock am Leib. Der Andere, breitschultrig, mit dunkler Haut und versonnenen Schalksaugen, hat ein Plüschwams an und einen gewaltigen Filz auf den ziemlich wilden Locken. Er schleppt ein Violoncello unterm Arm.

„Meine Freunde!" sagt Fortunat. „Herr Magistratsschreiber Blasius Staberl — Herr Kunstmaler Schorsch Brandner — Fräulein Eva Müller."

Sie grüßen und geben dem Mädchen die Hand.

Dann setzt sich der Maler vor sein Violoncello. Der Stadtschreiber nimmt die Geige und Fortunat hebt die Flöte an den Mund.

Weich, wehmütig, dann heiter und hell geht ein Trio durch den Raum.

Evi steht froh verwundert an der Tür.

Leis klingen süße Töne aus dem Käfig drein.

Marl hat sich angezogen und lehnt auf dem Gang. Totunglücklich fühlt sich der Bub und heult. Heilige Vorsätze weckt Frau Musika in ihm.

„Was ist denn das für eine Narretei?!" brummt der Obersekretär in der Wohnstube.

Seine Frau geht auf die Altane, schlägt die Küchentür zu und setzt sich in den hintersten Winkel über dem Kastanienbaum.

8.

So ist der Notenschreiber eingezogen und macht nach dem kleinen Antrittskonzert keinen Lärm mehr.

Umso eifriger klappert Evi auf der Nähmaschine, die sie in ihr Zimmer getragen, Saum um Saum herunter. Freilich braucht so ein Mantel hübsch Arbeit und der Abend dämmert schon, bis ein paar Stück fertig über dem Bett liegen.

Der Obersekretär kommt öfter zu ihr, brummt, schüttelt den Kopf und geht wieder. Einmal steht auch die Mutter unter der Türe. Wie aber die Evi freundlich zu ihr aufsieht, geht Frau Müller rasch weg und man hört sie gleich darauf mit dem Geschirr in der Küche wirtschaften.

Der Marl sitzt am Wohnstubenfenster und horcht sehnsüchtig auf den Faschingslärm hinunter, der gegen Abend einsetzt.

Hie und da denkt er an morgen, kriegt eine Heidenangst und schaut scheu nach dem Vater zurück. Der hat auf dem Tisch die Sachen des Onkels ausgebreitet, vergleicht sie mit der Aufschreibung und scheidet sie darnach in fünf Teile. Der kleine Kornelius sitzt neben ihm, hat sich die Pappschachteln heruntergeholt und ordnet die Haarlocken neu nach seiner Auffassung, wobei der Vater des Uhrmachers die Kinderlocken von der Evi in seine Schachtel erhält und diese des Vaters grau durchzogene Haare.

Der kleine Kornelius wird schon wissen, warum er so die Familiengeschichte seines Paten verbessert.

Aber die rotgoldene Locke steht nicht unter seiner Fuchtel.

Sie hat sich drüben, wie der Obersekretär rasch die Schubladen räumte, noch tiefer unter das Einlegpapier verkrochen und nicht gemuckst.

Erst Fortunat, der dort jetzt seine Sachen einordnet, spürt das Hindernis unter der Zeitung und holt das Schächterl heraus.

Vorsichtig öffnet er es.

Da zittern seine hageren Finger und die Augen gehen ihm über.

Dann tritt er an das Fenster, durch das ein Kamerad von dem Sonnenstrahl fällt, der gestern in die Schächtel geschaut hat.

Und wieder glimmt die Locke wie gewonnenes Feuer.

Aber der Notenschreiber schleudert sie nicht — wie Frau Müller gleich — zornig in die Schublade zurück.

Leise, leise streicht er mit behutsamem Finger darüber. Dann holt er aus seinen Wäschesachen ein hellblaues Seidentuch, breitet es auf's Fensterbrett, legt die Locke darauf und senkt die Stirne, bis sie auf der Locke liegt.

Lang, lang hält er so, in den Lehnstuhl gekauert.

Kein Laut regt sich im Zimmer. Nur hin und wieder kommt ein süßer Ton aus dem Käfig, der jetzt neben dem Fenster steht.

Die sinkende Nacht läßt die Vögel munter werden.

Endlich steht Fortunat auf, holt seine Geige und spielt.

Es muß eine ganze Lebensgeschichte voll Sehnsucht sein, was er da der Locke vorphantasiert. Bald flüstert's in geheimnisvoller Zwiesprache. Bald schreit es laut auf in einsamem Weh.

Aber mählich und mählich geht's über in gleichmäßig helle, weiche, getragene Weisen, durch die hin und wieder zwitschernd, kichernd, lachend ein Schalk grüßt. Harmonisch wie ein breiter, von milder Sonne beschirmter Strom fließt es klar und ruhig dahin und stirbt zuletzt in einer stillen, entsagenden Ruhe....

Eine Weile noch lehnt der Geiger am Fenster. Dann legt er die Locke in das Schächtelchen, hüllt die blaue Seide drum und trägt den Schatz zur Schublade, wo er ihn genau an der Stelle bettet, an der er ihn gefunden. Das Beste seiner kleinen Habe legt er als Kronwächter drum herum....

Bis spät in die Nacht klappert die Nähmaschine.

Alles schläft schon, als Evi endlich zu Bett geht, müdgeschafft von der neuen Arbeit.

Ob's Wahrheit ist, ob Traum — vom Giebeldach klingt ihr auch heut' die zirpende Weise. Auch heut' neigt sich der schwarzseidene Pierrot vor ihr und lädt sie zum Tanz. Tanzen möcht' sie so gern. Aber sie schüttelt freundlich den Kopf. Plötzlich sitzt sie an der Maschine und näht und näht, bis der Schlaf keinen Traum mehr braucht, sondern ruhig und bilderlos den jungen Körper erfrischt....

Am andern Morgen ist Marl früh auf. Die Unruhe treibt ihn. Ueber das Pflaster, das ihm die Mutter gestern auf sein Faschingsventil geklebt hat, streicht er sorgsam die Haare, zieht sich gewissenhaft an, trinkt den Kaffee scheinheilig geduckt, verdreht die Augen nach dem Vater, gibt der Mutter dreimal hintereinander die Hand und fragt dann Evi, die schon wieder auf der Maschine schinakelt: „Gehst vielleicht mit?"

Sie blickt auf und möchte ablehnen.

Dem Buben schaut aber ein so gottverlassenes Elend aus den nußbraunen Augen, daß sie mit einem leisen Lächeln den halb fertigen Mantel weglegt, in ihr Jackett schlüpft, das Pelzbarett aufsetzt und ihn begleitet.

Unterwegs ist er ganz still.

Nur an der letzten Straßenecke vor dem Gymnasium reißt's ihm die wilden Worte heraus: „Ich spring in die Isar...."

„Scham dich, Marl," sagt sie ruhig und dreht ihn aus der halben Kehrtwendung auf den Bußweg zurück.

Wie er Kameraden sieht, reißt er sich zusammen, tut großartig unbekümmert und geht einen Schritt vor der Schwester, wie wenn sie nicht zu ihm gehören würde.

Aber trotzdem erschrickt er bis in die tiefste Seel' hinein, als er sie plötzlich beim Umschauen nicht mehr sieht.

Sie ist leise von ihm fort.

Verlassen hat sie ihn nicht. Gegenüber in einem Hausgang beobachtet sie das Schultor.

In der Klasse wird er mit Teilnahme empfangen. Die drei anderen Schuldgenossen sind gleich ihm ziemlich gedruckt und wortkarg.

Bald nach Beginn des Unterrichts werden sie nacheinander zum Rektor gerufen, vernommen und dann heimgeschickt.

Vor Angst und Verzweiflung, ungewiß über sein Schicksal, schleicht er aus dem Haus, kommt plötzlich ins Stürmen, rennt über die Isarbrücke, geht langsamer in die Anlagen hinunter und sucht sich den schäumigsten Wasserwirbel, in den er jetzt springen will.

Da legt sich ihm eine Hand auf die Schulter.

Evi ist's.

Sie schaut ihn ernst mit mahnenden Augen an.

„Du," sagt sie „Die Mutter!" Sonst nichts.

Er senkt den Kopf und geht neben ihr her."

Auf einmal — an einer ganz einsamen Stelle — fängt er stürmisch zu weinen an und wirft sich ihr an den Hals.

Sie schlingt den einen Arm um den schlanken Buben, hält mit der anderen Hand ihr Stehauferl fest in der Tasche umschlungen und spürt Marls Herzweh mit.

Dabei nimmt sie sich vor, nicht nachzulassen, bis der weiche Junge fester wird, härter gegen sich, fester im Leben.

„Jetzt schäm' dich," sagt sie nach einer Weile. „Bist ein Bub', beinah' schon ein junger Mann. Wenn einer von deinen Kameraden käm'!"

Im Nu reißt's ihn auf. Er schaut erschrocken um und meint einen Augenblick wirklich, die drei Boshaftesten streckten die Köpfe aus den Büschen. Aber was da herausschaut, sind nur etliche frühe Sampalmkätzln.

Jetzt marschiert er stramm neben ihr, macht ein trotziges Gesicht und sagt, als sie wieder auf die Brücke kommen, fin und drohend: „Ich geh' nach Amerika!"

„Dos tust du," nickt sie, lacht trotz allem einen Augenblick in sich hinein und bringt ihn nach Haus.

Ziemlich trübselig und dumpf unter vielem Gepolter des Obersekretärs vergeht der draußen so übermütig tolle Faschingsdienstag. Müller kann es nicht verwinden, daß Marls Studium, auf das er seinen Stolz und seine Zukunftspläne gebaut hat, nun plötzlich durch eine Dummheit so in Gefahr kommt. Der Gram frißt an ihm....

Ueber Nacht ändert sich das Wetter.

Der Aschermittwoch, an sich schon grau genug, tut des trüben zu viel. Klatschend peitscht der Regen die Straßen, als müßte er im Galopp mit dem Karnevalspapiergeschnitzel aufräumen. Heulen und Orgeln in den Kaminen. Sturmgetriebene Leute mit umgestülpten kratzigen Regenschirmen quietschen auf schwernassen Stiefeln einem ausgiebigen Münchner Katarrh entgegen und in den Stuben, die nicht aus dem Dämmern herauskommen, trödelt verdrossen Menschheit von einer Mißstimmung in die andere.

Stumm wäscht Frau Müller in der dumpfigen dampfenden Küche. Von Fortunat hört und sieht man nichts. Der Obersekretär nörgelt und grantelt sich immer tiefer in die Gereiztheit hinein und Evi, die ihm ja doch nicht helfen kann, steht nicht von der Maschine auf.

Marl sitzt bei ihr auf dem Bett, liest die „Letzten Tage von Pompeji," übersetzt Homer und starrt dann wieder todunglücklich in den bleiernen Tag. Dazwischen hinein trägt er den kleinen Kornelius Buckelkraxen, der jauchzend auf seinem Rücken sitzt. Hie und da juxt Marl gar übermütig mit. Dann schleicht er auf die windige, regenumklatschte Altane und raucht im Evi-Winkel schnell zwei, drei sturmzerzauste Verzweiflungszigaretten....

Plötzlich nach drei Tagen tut sich der Märzenfrühling auf.

Ein glänzender Morgen lacht durch die Stadt, öffnet die Fenster, zeigt das Gebirge, läßt die Kranken Hoffnung schöpfen und schickt die Gesunden in die linde, leuchtende Freiheit.

Um elf Uhr, wie Evi eben mit ihrem ersten verdienten Geld und einem neuen Turm Arbeit heimgekommen ist, zieht's an der Glocke.

Ein starker, derbknochiger Mann steht draußen, über der vorgebauchten Weste die schwergliedrige Geldkette, unter dem Gesicht ein schwabbelndes Doppelkin und die Augen blutunterlaufen.

„Kann ich den Herrn Rat sprechen?" fragt er den Marl, der öffnet.

Er stellt sich dem Obersekretär, den er auch weiterhin hartnäckig „Herr Rat" nennt, als Valentin Zwinnerer vor, Unternehmer von der Schwanthalerhöh'.

Müller, der nicht weiß, was mit ihm anzufangen, erfährt in den nächsten zehn Minuten, daß Herr Zwinnerer zwei Häuser, ein glänzendes Geschäft, einen sauberen achtundzwanzigjährigen Sohn und eine unbegrenzte Hochachtung vor den Beamten hat, die er die Stützen des Staates nennt.

Dann nähert sich die dunkle Geschichte allmählich der Klärung insoferne, als Herr Zwinnerer für seinen Sohn Pep' kurzweg um Evis Hand anhält, von der er an seinem Stammtisch im Hofbräuhaus und sonst in der ganzen Stadt Wunder weiblicher Tugenden hat rühmen hören.

Der Obersekretär, den die Unterredung ungewöhnlich erregt, ist einen Augenblick paff.

Im Gehirn dämmert es ihm.

„Aber" — sagt er und rückt unruhig im Kanapee — „wir haben wirklich nichts geerbt und meine Evi, glaub' ich, kennt ja Ihren Herrn Sohn gar nicht."

Zwinnerer lacht gönnerhaft. Junge Leute, Herr Rat, kennen einander schnell, wenn's sein soll — und was das Erben betrifft, das versteh' ich nicht. Im Hofbräuhaus haben sie ja allerhand gemeint — aber das spielt bei uns keine Rolle. Denn mein Pepi braucht das net — und überhaupt, so ein famoses Fräul'n wie Ihr Fräul'n Tochter!"

Er blinzelt verständnisinnig, spannt seine Finger in die goldene Uhrkette und sagt: „Wenn man zwei Häuser und ein glänzendes Geschäft hat!"

Müller steht schwer auf und geht an die Türe.

„Evi!"

Sie hält im Saumnähen inne und kommt.

Der Besucher macht eine vertraulich nickende Kopfbewegung, streckt ihr die Hand entgegen und ruft mit fettem Lachen: „Ah, das is das Fräul'n Müller?! Sehr angenehm! Wie ich mir's vorgestellt hab'!"

„Evi," sagt der Obersekretär und schaut sie mit unruhigen Augen an. „Der Herr Zwinnerer möcht' dich zur Frau für seinen Sohn."

Sie fängt den Blick auf, mit dem sie der Unbekannte abschätzt und wird brennrot im Gesicht.

Einen Augenblick geht ihr der Schwarzseidene durch den Kopf. Aber so merkenswert fällt denn doch kein Apfel vom Stamm — und wär's ein Prinz, so holt man die Evi nicht.

Sie holt überhaupt Keiner. Daheim ist ihr Schicksal.

„Ich heirate nicht," sagt sie ruhig und bescheiden. Aber in ihren Augen blitzt ein flammender Stolz.

„Nix verreden, Fräul'n," lacht Herr Zwinnerer und will ihr die Hand auf die Schulter legen.

Die Hand gleitet ab — denn die Schulter weicht aus.

Ein brutaler Zorn färbt dem derben Mann den Hals truthahnrot. Aber er kann sich beherrschen. Die Erbschaft, von der das Hofbräuhaus klingt, ist es wert und seine Gläubiger drängen — trotz der zwei Häuser auf der Schwanthalerhöh'.

Mit der Hochnasigkeit gibt's eine Abrechnung — später.

„Ja, nix verreden, Fräul'n Müller! s' hat's schon Manche verredet und hätt' sich später die Finger abgeschleckt. s' muß ja net gleich sein. Ich weiß jetzt, was ich weiß — und wenn Sie erlauben, kommt mein Pepi Nachmittag mit mir wieder. Ein fescher junger Mann, sag' ich Ihnen. Ueberlegen Sie's Ihnen!"

Er zerquetscht dem Obersekretär die kalte, gichtsteife Hand, hat ein herablassendes Kopfnicken für die Evi und geht dröhnend hinaus.

Beinahe tritt er dem kleinen Kornelius, der im Gang seine Holzeisenbahn fährt, auf die molligen Finger.

Müller steht hilflos am Tisch, an dem er sich rückwärts mit beiden kraftarmen Händen hält. Die Knie zittern ihm und das Herz schlägt ihm bis in den Hals herauf.

„So eine Unverschämtheit," murmelt er und horcht nach der Altane hinaus, wo seine Frau die Wäsche aufklammert.

Evi geht zu ihm her und legt ihm die Hände sanft auf die Schultern.

„Aerger dich net, Vater," sagt sie freundlich und schluckt mühsam die Tränen hinunter. „Die sind's net wert."

Er tastet sich um den Tisch herum und knickt hart in das ächzende Kanapee. „So eine Unverschämtheit!" Dann nach einer Weile: „Mein Kind verhandeln!"

Da läutet es schon wieder.

Marl, den die Unruhe aus seiner Kammer treibt, öffnet.

Ein blonder Hüne, den mächtigen Vollbart, grau meliert, steht mit Amtsmiene draußen.

Der Gymnasial-Pedell!

Schrittweise weicht der Junge zurück, schlüpft in die Küche und kommt kreideweiß zu der Mutter auf die Altane.

Dort lehnt er sich an die Wand hinter ein aufgespanntes Leintuch und schließt die Augen.

Der Pedell steigt bedächtig über das Eisenbahnunternehmen des kleinen Kornelius, klopft höflich an der Wohnzimmertür und geht herein.

„Vom Rektorat — gegen Unterschrift!"

„Darf ich?" fragt die Evi und tritt erschreckend vor.

„Entschuldigung," sagt der wuchtige Mann mit gemessenem Ernst. „Der Herr Vater selbst." Er legt ein großes Schreiben auf den Tisch. Evi holt die Tinte und stellt sie her.

Müller schreibt mit flackernden Zügen Ruck um Ruck, wie wenn er zum ersten Mal eine Feder in der Hand hätte, den Namen in das Buch. Bei den letzten Zügen muß er das Gelenk mit der Linken halten.

Man hört die Wohnungstür schließen.

Dem Obersekretär schlagen die stumpfen Zähne aufeinander.

Er reißt die Seitenwand von dem Umschlag.

„.... aus der Anstalt entlassen." Baumelnd fällt ihm der Kopf über die Lehne und das Schreiben schwirrt kreischend wie eine Nachtfledermaus unter den Tisch.

„Vater!"

Evi kniet neben ihm und richtet ihn auf. Der Kopf sinkt an die Kanapeewand. Der linke Arm schlenkert gelähmt zwischen die Beine. Die Augen sind zu.

Schwarz liegt's über den Stuben. Draußen ist sonniger Lenz.

Von den drei Nachtigallen täuscht sich eine in der Zeit und singt ihr süßestes Lied.

Surrend saust die Eisenbahn durch den Gang und der Kornelius pfeift als munteres Dampfroß voraus.

Zusammengebrochen liegt die Evi vor dem Kanapee.

Ganz zusammengebrochen....

9.

Tagelang war Fortunat nicht zu hören und zu sehen gewesen.

Jetzt nimmt er mit einem Gesicht, über dem's wie vergehende Sonne scheint, eine Reihe engbeschriebener Blätter vom Tisch, rückt das Notengestell an's Fenster, legt sie darauf und setzt die Geige an.

Feierlich, als kamen die Laute bei ausströmender Orgel über die Steintreppen der Frauenkirche — so setzen die Töne ein und heben der Evi den Kopf.

Erst weiß sie nichts, von sich und der Welt.

Nur die verscheute Seele folgt zagend den Klängen, die sie aus ihrem Angstversteck wieder zur Erde holen.

Nun schaut sie auf und sieht den vorgeneigten Kopf ihres Vaters, der röter ist als immer.

Gut, daß er rot ist. Sonst könnte der Obersekretär gestorben sein. Denn die Augen sind fest geschlossen. Das Gesicht ist tot und der linke Mundwinkel hängt schlaf herunter.

Sie weiß, wie viel es geschlagen hat....

Armer Marl! Auch das noch auf deine Seel'.

Dann sieht sie auf, streckt sich und hebt den Kopf. Ihr Gesicht ist weiß. Der Schmerz schimmert in ihren Augen und der Frühling legt ihr sacht durch's Fenster herein das goldene Sonnenband der Leidgekrönten um die Stirne.

Minuten sind's, die Jahre gelten. Schläge sind's, die niederwerfen. Den einen zerbrechen sie — den anderen hämmern sie zu Stahl. Der steht wieder auf.

Auch die Evi steht.

„Stehauferl!" soll sie ja sein. Sie lächelt unbewußt herb, während sie den Arm um den Vater schlingt. „Stehauferl" ist sie.

Aber hart geht's doch — hart für ein junges, fröhliches Herz, das jetzt lieber draußen aufstiege mit der ersten Lerche über's sonngoldene Isartal und der neugeschenkten Welt jubelnd entgegenjauchzte: „Tandaradei!"

(Fortsetzung folgt.)

Gemütlich.

Chef (zum Buchhalter, der sich zum Gehen anschickt): „Hören Sie, Herr Schulze, es ist noch nicht ganz sechs Uhr!" — „'s wird's scho werde, Herr Prinzipal!"

Badewanne einst eine „Eitelkeit"

Die Badewanne ist noch nicht sehr alt. Die erste Badewanne wurde in Nordamerika im Jahre 1842 zu Cincinnati eingeführt. Sie wurde mit Zeremonien am Weihnachtstage von ihrem Eigentümer enthüllt. Am nächsten Tage erklärten es die Zeitungen als eitel, undemokratisch und nicht amerikanisch, geradeso wie das Gas, elektrische Licht und Telephon seinerzeit als „Luxus" betrachtet wurde. Später entmutigte der Staat Virginia den Gebrauch von Badewannen, indem eine Steuer von $30 auferlegt wurde. Heute muß im billigsten Hause eine Badewanne sein, denn wir können den Wert des Bades für die Gesundheit. Unser Körper muß auch innerlich gewaschen werden und ist Triner's Bitter Wein das beste für diesen Zweck. Es reinigt den Magen und die Därme und hält sie in gutem Zustande, hilft der Verdauung, verschärft den Appetit und macht jeden bequem in diesen heißen Sommertagen. Herr Georg Roffa, Virginia, Min., drückte sich kurz und gut aus am 6. Juli: „Triner's Bitter Wein ist gut für die Gesundheit und ist sein Geldwert." Ihr Apotheker oder Medizinhändler hat es auf Lager. Probiere auch Triner's Zahn-Creme, Triner's Kopfschmerzenpulver und Triner's Hühneraugenmittel. Es sind alles gute Arzneien.

Joseph Triner Company Limited, 852 Main Str., Winnipeg, Man. **Triner's Bitter Wein** (Preis $1.75) **Triner's Liniment** und andere Triner's Heilmittel sind in jedem Drugstore zu haben und man bestehe darauf, diese zu bekommen. Regina Zweiggeschäft an 1708 Rose Str.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Bargeld versandt von der

Private Clinic, 137 East 27. Str., Dept. M, New York, N.Y.

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenherr, Mgr., 431—12. St., Milwaukee, Wis., auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

SACRED HEART ACADEMY

Regina, Sask.

Pensionat und Tagesunterricht unter der Leitung der Schwestern von „Unserer Lieben Frau, der Missionen, gewähren einen ungewöhnlich hohen Erziehungsgrad in klassischer wie auch künstlicher Hinsicht, wie Musik, Zeichnen und Malen. Die neueste Lehrmethode wird angewandt. Junge Damen und Mädchen werden für Lehrerinnen und Handels-Diplomas vorbereitet.

Man schreibe an:

Rev. Mother Superior.